

Eine simple Geschichte

Autor(en): **Zinniker, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 43

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648709>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

. . . zur Ansicht

Von Paul Frima

Der Chef der Buchhandlung „Zum Bücherwurm“ war ein sehr geschäftiger Herr. In seinem Laden wurden alle Neuheiten des Büchermarktes stets einige Wochen früher als in allen andern Buchhandlungen der Stadt feilgeboten. „Der Bücherwurm“ war das Geschäft, wo die Noblesse ihren geistigen Bedarf deckte. Immer zum Beginn des Monats verschickte die Sortimentsbuchhandlung „Zum Bücherwurm“ große Pakete von Ansichtsendungen. Alle guten Kunden wurden unverbindlich auf diese Weise beliefert. Da es vorab lesebegeisterte Leute waren, so opferten sie ohne Wimpernzucken die paar Rappen Rückporto. Aber auch hier wie überall gibt es geizige Leute. Zu ihnen gehörte der Inhaber der großen Schreinerei „Zum Balken“. Jedesmal ärgerte er sich ob diesen Bücherendungen und den lästigen markttschreierischen Anpreisungen des gerissenen Buchhändlers. Da diesmal der Erste des Monats auf einen Samstag fiel, so hatte es der Inhaber der Großschreinerei „Zum Balken“ nicht eilig, an die Arbeit zu gehen. Nach dem Mittagessen gönnte er sich ein kurzes Viertelstündchen wohlverdienten Schlaf. Mitten in diesen hinein klingelte der Mann der Buchhandlung. Schräll klang die Hausglocke durch die betuliche Mittagsstille der geräumigen Villa. Das Dienstmädchen war eben ausgegangen, um Besorgungen zu machen und die Köchin schwächte aus dem Küchenfenster, das nach dem Gartin ging, über den Zaun mit der Nachbarstöchin. So schrillte die Glocke mehrere Male, bis der Hausherr jäh aus seinem Schlummer emporfuhr. Als dann

einige Minuten später die Köchin klopfte und schnaufend über die Türschwelle trat, ein großes Paket Bücher schleppend, da kannte der Zorn des Herrn keine Grenze.

Er tobte und fluchte, wie man es sonst in diesen stillen Häusern des Quartiers nur selten hörte. Er beschloß, sich einmal gründlich an dem aufdringlichen Buchhändler zu rächen. Noch an diesem freien Nachmittag wurde ein Wagen requiriert, und ein Fuhrmann mußte der Laune des Inhabers der Großschreinerei einen freien Nachmittag opfern.

Am späten Samstagnachmittag luden zwei stämmige Mannen Balken für Balken vom Fuhrwerk der Schreinerei ab und legten das Holz vor den Ladeneingang „Zum Bücherwurm“; bis auf eine Höhe von 50 Zentimeter wurde die Tür verbarriadiert. Eine halbe Woche lang lag das Gebälk auf dem Trottoir vor der Liegenschaft des Buchhändlers, und männiglich belustigte sich daran, wie die vielen Kunden über die Balken in den Laden fragelten. Schließlich reklamierte der Buchhändler beim Inhaber der Großschreinerei und bekam von diesem telefonisch die Antwort, daß es sich um eine Ansichtsendung handle; wenn dem Herrn Buchhändler das Gebälk nicht passe, so möge er es auf seine Kosten zurückschicken.

Seither bekommt der Besitzer der Firma „Zum Balken“ keine Ansichtsendungen mehr, und wenn der Erste eines Monats auf einen Samstag fällt, dann stört niemand mehr den Schlummer des Hausherrn.

Eine simple Geschichte

Von Otto Zinniker

Es ist nur ein simples Geschichtlein, was ich zu erzählen habe. Dennoch könnte man ihm, auf seinen Weg zu den Lesern, so etwas wie eine Nutzenwendung an die Rockschöße hängen, was ich aber lieber unterlassen werde.

Wir sind vor Jahresfrist aus dem alten in ein neues Haus umgezogen. Das neue ist unser eigenes. Wir haben es auf unferem Grund und Boden langsam wachsen sehen, unsere ganze Liebe ist gleichsam in das Gewordene eingemauert. Aber nachdem wir umgezogen waren, dauerte es Wochen und Monate, bis wir in den vier Wänden notdürftig heimisch wurden. Wohnlich wurde es im neuen Hause eigentlich erst im Frühling, als auch der Garten endlich angelegt war und es da und dort zu blühen begann.

Während der Ziergarten in diesem ersten Jahre begreiflicherweise nur zu spärlicher Entfaltung gelangte, tat der Nutzgarten, dem wir alle Sorgfalt hatten angedeihen lassen, seinen Knopf schon ganz erfreulich auf. Im Mai und Juni ernteten wir die saftigsten Radieschen, die mir je unter den Gaumen gekommen waren; dann spendete der junge Garten Erdbeeren und Himbeeren in reicher Menge; bald darauf schnitten wir appetitliche Gurken unter den rauhen Blättern hervor; und noch ein Weilchen später zierte schmackhafter Tomatensalat den Mittagstisch. Ich bekenne, daß wir den Segen mit dankbarer Freude entgegennahmen.

Aber der Stolz der Familie konzentrierte sich auf den einzigen Apfel, den eines der verpflanzten Bäumchen angefaßt hatte. Tag für Tag beobachteten wir sein Wachstum. Wir stellten fest, daß er immer größer und rundlicher wurde und daß ihm die Sonne gegen den September hin die schönsten Farben auf die Backen zauberte. Lange bevor in den Nachbargärten mit der Obstlese begonnen wurde, holte eines der Kinder den Pflücker aus dem Keller und behauptete allen Ernstes, es sei nun wirklich und wahrhaftig Zeit, daß man den Apfel herunterhole, ehe er von Dieben gefrevelt werde. Aber da fuhr ich abwehrend dazwischen; ich erklärte, daß es brandschwarze Sünde wäre, unreife Frucht zu brechen, und auferlegte der ungeduldi-

gen Jugend eine weitere Wartefrist von mindestens zwei Wochen. Kleinklaut fügten sie sich in dieses Nachwort und trugen den Pflücker an seinen Platz zurück.

Freilich, zwei Wochen waren wohl ein wenig zu lang bemessen. Denn eines Tages grinste mir, als ich wieder nach dem Apfel Umschau hielt, trostlose Leere aus der schwächtigen Baumkrone entgegen. Waren nun doch die Räuber dahintergekommen? Mochten ihnen die Hände verdorren! Später fand ich den Apfel in einiger Entfernung des Stämmchens im Grase liegen. In sofort einberufenem Familienrat wurden wir schlüffig, ihn aufzusparen, mürbe werden zu lassen und bei sich bietender Gelegenheit als erstes Kernobst unseres Gartens feierlich zu gleichen Teilen zu verzehren.

Ich legte den Apfel, einen vollausgewachsenen Vertreter der Boskopsorte, zuoberst auf das Büchergestell, wo er vor begehrlischen Zugriffen geborgen war. Wir zweifelten keinen Augenblick daran, daß es sich um ein ganz besonderes Exemplar eines Apfels handelte. Um einen Apfel, der den Segen im neuen Haus verkörperte.

Es gibt unter den Menschen Toren, die den Genuß des Guten im Leben stets verschieben.

Was wäre natürlicher gewesen, als die wohlgeratene Erstlingsfrucht in vier Teile zu zerlegen und sie unter Assistenz von Frau und Kindern frisch vom Baum zu vertilgen? Statt dessen hoben wir ihn auf und schonten ihn, und aßen täglich ganze Teller voll von geringerer Sorte. Den Boskop ließen wir unberührt. Es lag eine gewisse Komik darin, mit welcher Ausdauer, mit welchem Willen zur Askese ich jedesmal vom Apfel abstand, wenn ich das Arbeitszimmer betrat. Mit jedem Mal kam er mir um eine Spur liebreizender, verlockender vor; aber ich übte mich treulich in der Entsagung und freute mich heimlich des prächtigen Besitzes.

Auf Streifereien am Berg oder in den Straßen der Stadt konnte ich plötzlich lächeln, wenn ich an den Apfel dachte. Und es konnte geschehen, daß ich am Feierabend früher als sonst zu

meinem Apfel heimwanderte. Aber wir aßen ihn nicht. Solang es solche Prachtsäpfel gab auf der Welt, schien das Leben einigermassen erträglich und nicht allzu öde. Wir waren auf gute Art miteinander verbunden, der Boskopapfel und ich, wir waren Freunde geworden; ich schonte ihn und dafür erhellte er mir das Dasein.

Im Grunde genommen war er bei aller Verbundenheit und Freundschaft doch überfällig geworden. Er hatte, wenn ich ihn genau betrachtete, bereits etwas an Frische, an Glanz und Farbe verloren. Und über ein Weilschen zeigte er den ersten Anflug einer Runzel. Ebenso war er dort, wo er auf dem Holze auflag, auch schon etwas schimmelig geworden. Aber alles in allem war

es immer noch ein respektabler und begehrenswerter Apfel. Es fiel mir nicht im Traume ein, ihn schon jetzt unters Messer zu geben.

Endlich in der Woche vor Weihnachten, am Geburtstag meiner Frau, holte ich ihn herab, um meinen Leuten eine kleine Lieberfrucht zu bereiten. Doch, es war zu spät: der schöne Erstlingsapfel unseres Gartens war inwendig faul und ging wie Brei auseinander. Ich war ein wenig betroffen und schaute enttäuscht von einem zum andern.

„Siehst du, hätten wir ihn damals gleich essen dürfen . . .!“ triumphierte es rund um den Tisch. Sie mochten mir die Niederlage gönnen, die gefräßigen Philosophen.

Um die Heimat

Von Maria Dutli-Rutishauser

Sie hatte einen harten, bösen Kampf zu bestehen, ehe sie sich zur Wahl zwischen den beiden Bewerbern entschloß. Eigentlich war es ja ganz einfach — man entscheidet sich doch heutzutage für die Partie, die einem das Leben möglichst schön und sorgenfrei in Aussicht stellte. Und da war sicher der Angestellte Kurt Meier mit seinem Figum, der Pension und den zwei Wochen Ferien etwas anderes als der Bauer Hans Welti, der wohl ein eigen Heimet, darauf aber viel Schulden hatte und der überhaupt heute nicht das war, was man einen wohlhabenden Bauern nannte. Liese sah das zur Genüge im Dorfe — die Frauen mußten schaffen von früh bis spät und wurden vor der Zeit alt und häßlich. Nein, es gab da nur eines: Sie folgte Kurt Meier in die Stadt am See, wo sie endlich auch einmal etwas vom Leben zu sehen bekam. Mochte sich Hans eine Frau suchen, die da draußen am Ende der Welt zufrieden war — sie konnte es nicht.

So dachte Liese tagsüber.

Abends aber, wenn die Dämmerung niedersank und die Glocken der Dorfkirche Feierabend läuteten, dann kam eine leise wehe Stimmung über das Mädchen. Es schien ihr dann, die Heimat greife mit zarter Hand nach ihr, zeige ihr die Trautheit der Stille, den Segen der harten Arbeit und den Frieden eines solchen Lebens der Pflicht und der Befriedigung, jeden Tag so reich ausgefüllt zu haben. Es kam Liese auch vor, die Blumen hätten noch nie so viel verheißen wie dieses Jahr, die Wiesen und Acker seien noch nie so schön und üppig im Sommer gestanden wie gerade jetzt — jetzt, wo sie sich entschlossen hatte, von hier wegzugehen.

Entschlossen? Immer bei diesem Gedanken fühlte sie, daß sie noch nicht fertig war mit ihrer Wahl. Die Mutter meinte wohl, man sollte zwischen zwei Männern nicht so lange wählen müssen, da sei doch nicht die Existenz allein maßgebend; einen habe man eben gern und der sei es dann, den man heirate. — Liese lächelte nachsichtig. Sie war ein Kind der neuen Zeit, das zuviel wußte von Krise und Not, sie hatte vom Zeitgeist in sich aufgenommen, der ich-süchtig und materialistisch macht. Daneben war wohl auch noch das Herz, das sich regte, aber eben dieses sprach so altmodisch und unzeitgemäß für den armen Bauern, daß Liese ärgerlich ward. Gab es denn das auch noch heutzutage, daß man allein das Herz frug, wenn man sich für ein ganzes Schicksal entschloß?

Der 1. August-Abend wob über dem Dorf. Still lagen die Bauernhöfe, in zunehmendem Dämmern die duftenden Gärten und Wiesen. Männer, Frauen und Kinder waren droben auf der Anhöhe und warteten, bis das Feuer entfacht wurde, das zum Geburtsfeste des Vaterlandes brennen sollte.

Liese stand im Garten vor ihrem Elternhause. Sie hatte allein sein wollen. Droben in der Kammer lagen zwei Briefe, die sie heute abend geschrieben hatte — eine Zusage an Kurt und eine Absage für Hans. — Sie hatte aufgeatmet, als das endlich vorbei war, nun wollte sie einfach nicht weiter überlegen und der Sache den Lauf lassen. Schließlich hatte sie doch den schneidigen, lustigen Kurt nicht ungern!

Jetzt klangen die Glocken herüber. Erst zaghaft und dann laut und feierlich — ein gewaltiges Singen und Jubeln wurde es, daß Liese nur immer horchen mußte. Bis in die tiefste Seele drangen ihr die Klänge und es war ihr, es sei ein Mahnen darin, eine große, ernste Frage.

Und vom Bühl herunter hörte nun Liese das Lied vom Vaterland erklingen, das die gesamte Gemeinde mit tiefer Andacht sang.

Da überkam es Liese wie heiße, brennende Scham. Warum stand sie da abseits, wo eine ganze Gemeinde den Treuschwur für die Heimat tat — warum war sie nicht dabei, den Kreis zu schließen um das Freudenfeuer und mitzurufen im großen Chor? Waren es nicht ihre Dorfgenossen, stille, festsrechte Leute, die an diesem einzigen Abend im Jahre aus tiefstem Herzen im Liede sagten, was sie empfanden? Mit welcher Liebe und Begeisterung hatte sie nicht selbst jedesmal mitgehalten bei der Feier! Und jetzt stand sie im Dunkel und es war ihr, sie habe mit den zwei Briefen, die oben lagen, ihre Heimat und ihren Stand verraten, sie habe ihr Herz verleugnet um gute Tage und leichtes Leben.

Die Glocken mahnten weiter. Die Lieder warben: „Haft noch der Söhne ja — —“

Söhne! Ja, aber der beste, gesundeste Stamm ging zugrunde, wenn die Landflucht anhielt, wenn des Dorfes Töchter den leichten, sorglosen Weg wählten und der Pflicht auswichen, die sie auf den Posten an die Seite eines Bauern stellen wollte. Wo waren in 20 Jahren die starken Söhne fürs Vaterland, wenn in der Stadt die Mietwohnungen kaum für ein Kind Platz boten — wenn auf dem Lande ein rechter, braver Bauer nicht mehr das Weib bekam, das mit ihm aufbauen wollte am Werke für die Zukunft?

So ging es Liese durch den Sinn. Blutrot stand sie, als treffe sie der Schein des Augustfeuers. Ganz langsam, als ob sie eine Schuld auf sich trüge, ging sie durch den Garten und des Vaters Wiesen hinauf gegen die Funkenhöhe. Es zog sie, der Heimat ein Unrecht abzubitten.

Im Dunkel unter einem breiten Birnbaum blieb Liese stehen. Vor sich sah sie das Feuer, das festende Volk und den sternbesäten Abendhimmel über dem heimatlichen Dorfe. Tränen traten ihr in die Augen. — Die Heimatliebe langte nach ihrer Seele, so gewaltig und heiß, daß sie die Hände falten mußte zu einem Gebete für dieses Land.

Erschraf nicht, als jemand ihren Namen nannte. Sie wußte, wer neben ihr stand und wehrte sich nicht, als Hans ihre Hand in die seine nahm und — fest umschloß. Wie wollte sie gegen die Macht der Heimat und der Liebe aufkommen, wenn beide vereint um sie warben? Es war schon so, daß sie nur irre gegangen war in Gedanken — ihr Herz, ihre Liebe und ihre ganze Kraft waren für alle Zeit der kleinen Heimat verschrieben. Es hatte nur dieser Stunde bedurft, die sie mit Glockengeläute und Vaterlandsliedern heimrief auf den kleinen, schmalen Weg, an dem Pflicht und Liebe sie erwarteten.